

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1902)
Heft: 3-4

Artikel: Anregungen zur Versorgung von Burenkindern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie sehen, dass er heute auf Seite der Engländer stehen würde, weil er sagen würde, hinter ihnen steht die leistungsfähigere Civilisation, er vergisst aber, dass unsere moderne Civilisation auf anderer Grundlage ruht, als die, welche die Auerochsen und Wölfe verdrängten. Das Recht des Schwächern ist der Grundbestand aller höhern Arbeitsgemeinschaft, und darum hört eine Nation von selbst auf, die „höhere“ zu sein, wenn sie das Recht des Stärkern proklamiert. Die grossen Erfolge der Menschheit beruhen nicht auf bestialischen Eigenschaften, sondern auf der sittlichen Energie. Dass der Tod der Lohn der Sünde ist, das gehört auch zur realen Wirklichkeit, das vergessen unsere modernen Staatsmänner nur zu oft. Wirkliche Realpolitik ist nur die, die den Grundsatz beherzigt: dass auch im Völkerleben der Tod der Lohn der Sünde ist, dass alles, was sich gegen die sittliche Macht wendet, sich auf die Dauer rächt, und die englische Nation wird das schon noch erleben. Im Gefolge dieser grossen Machtpolitik sehen Sie nun, wie der Gedanke des „Uebermenschen“ aufgekommen ist, wie Nietzsche das nennt. Der Gedanke wird laut, dass wir in einer Zeit stehen, in der die Humanität nicht am Platze ist. So wird in England und Amerika auf allen Gassen verkündigt: „Wir brauchen einen neuen Typus Mensch, einen skrupulösen, der sich nicht an Gewissensskrupel bindet, der seinen Weg in der Welt macht. Man kann das in England jetzt schon sehen, wie der rotröckige Soldat vom englischen Volke hochgehoben wird. Die Eigenschaften dieses Standes gewinnen einen neuen Glanz. Der kriegerische Mensch wird als eine höhere Form des Daseins empfunden. Sie können das auch in Deutschland beobachten, dass alles, was Militär heisst, was hart und rücksichtslos ist, an Geltung gewinnt, dass der schneidige Ton als das eigentlich Männliche gepriesen wird. Charakteristisch ist die Rückwirkung dieses schneidigen Tones und der Gewaltthätigkeit vom äussern auf das innere Leben des Volkes. Der eigentliche Verkündiger dieses Gewaltsideals ist der englische Dichter R. Kissling, ein hochbegabter Mann, der einen ganz unheilvollen Einfluss ausgeübt, die Gewissen in den Schlaf gesungen hat. Er beschönigt es damit, dass es für den Ruhm des englischen Volkes geschieht. Seine Erzählung sagt von einem grossen Reeder, der am Ende seines Lebens in die Worte ausbricht:

„Ich fragte nie lang, was ich wollte,
Davon ging ich nie zurück,
Ich ergriff straks meinen Vorteil
Und jetzt, jetzt nennen sie's Glück.
Herr Gott, was hat ich für Schiffe, gebrechlich,
leck und alt
Und ich liess sie segeln und scheitern,
Just so, wie man mich bezahlt.“

Das ist der neue Typus Mensch, der in fremden Erdteilen seinem Volke auf Kosten der Menschlichkeit ein neues Land erobert. Der die Kraft des Eingebornen nur benützt, wie man Kohlen zum heizen benützt. Von diesem Pionier der Kultur sagt Kissling: dass er vielleicht nicht in den höchsten Himmel kommen werde, aber Gott werde an seinen Tisch treten und ihm erzählen vom hohen Paradies und ihn als Urbarmacher des Erdteils begrüssen. Da sehen Sie, es ist eine alte Sage von Luzifers, dem Teufel, der ein Engel war, der in den Abgrund gestürzt wurde, hier sehen Sie einen Dichter, der den Teufel wieder zum Engel macht und ihn wieder in den Himmel der Poesie erhebt. Von da aus übt das Dämonische wieder eine unheilvolle Macht auf die Menschheit aus. Wir erkennen die schlechten Instinkte, so lange sie „in der Hölle“ sind, aber werden sie von der Dichtung in den Himmel erhoben, so sind sie sozusagen wieder

gesellschaftsfähig geworden. Ganz charakteristisch für diesen ganzen Zwiespalt der Kultur ist ein Wort, das in einem neu erschienenen Buche von Brassey steht: „In dem zukünftigen Kriege werden diejenigen Schiffe siegen, deren Kommandanten, unbeeinflusst von unzeitiger Humanität, den feindlichen Schiffen den grössten Schaden zufügen können.“ Hier stehen wir vor der Kernfrage: ist es wahr, dass die Humanität unzeitgemäss ist!? Diese Frage müssen wir beantworten. Es wäre möglich, dass die Existenzbedingungen der Nationen heute wirklich so wären, dass man entscheiden muss, ob in der Gegenwart der Kampf ums Dasein so stark ist, dass man nicht anders thun kann, als sich bis an die Zähne bewaffnen und dann drein zu schlagen, alle Ideale von Humanität sind dann unzeitgemäss. Heute heisst man es einfach Politik. Ich sage aber, diese Frage müssen wir ernsthaft beantworten. Wir dürfen nicht einfach gläubig die höchsten Menschheitshoffnungen hinnehmen und Protest erheben gegen die, die im Kampf ums Dasein stehen, wenn sie rücksichtslose Gewaltpolitik treiben. Wir müssen die Frage aufstellen: ist diese Humanität, ist das Christentum, ist alles das, was wir höhere Menschlichkeit nennen, ist es etwas, das nicht in diese Welt hineingehört, ist es etwas, das ausserhalb des Lebens zu stehen kommt. Oder sind alle diese höhern Gedanken dazu da, in unserm menschlichen Leben verwirklicht zu werden? Können wir es wagen, uns diesen höhern Gedanken anzuvertrauen, oder laufen wir da Gefahr, einfach überrannt zu werden? Das müssen wir beantworten. Ist diese Humanität etwas praktisches in dem Grundleben der Existenz der Völker? Ist der Satz wahr, dass die Gerechtigkeit das Fundament des Staates ist? Ist es wahr, dass jede unreine Politik zu Gunsten augenblicklicher Erfolge sich an jedem Gemeinwesen rächt? Diese Frage möchte ich nun zu beantworten suchen. Ich muss aber noch konstatieren und ich bedaure es, dass die Kirche, die katholische sowohl wie auch die protestantische, auf diese Fragen uns heute keine Antwort gibt. Dass sie in allen Kulturländern leider in ihrer grossen Mehrzahl ihrer Vertreter auf Seite der Gewalt steht. Ich sage das nicht vom Standpunkte des Kritikers aus, sondern ich sage es im Interesse der Kirche selber. Dass diejenige Institution, die da ist, das Heil der Seele zu pflegen, dass die Friede gemacht hat mit dem Geiste der Macht und Gewalt. Die Kirche stand zum Beispiel im Dreifuss-Handel auf Seite der Heimlichkeit, und die englisch-protestantische Kirche hetzt in England sogar auf zum Kriege gegen die Buren. Keine einzige kirchliche Zeitung hat Protest gegen den Burenkrieg erhoben, eine hat sich sogar beklagt, dass die englischen Soldaten zu christlich in Afrika vorgehen, man müsse seinen Feind hassen, vor nichts zurückschrecken, die Rebellen niederschlagen; das sind Stimmen, die heute in England keine Ausnahmen sind.

(Fortsetzung folgt)

Anregungen zur Versorgung von Burenkindern.

Wenn es die Diplomatie der Mächte nicht über sich bringt, zu Gunsten des Friedens in Südafrika mit Entschiedenheit einzuschreiten, so können dafür die Völker vielleicht doch eine noch wirksamere Linderung der Kriegsnot herbeiführen, als bisher. Wir meinen, man sollte rasch eine Bewegung ins Werk setzen zur Aufnahme der Leidenden bei uns in Mitteleuropa! Wie viele kinderlose oder kinderarme Ehen gibt es zumal in der Westschweiz und in Frankreich! Burenkinder wären ein gutes Element in unserm Volke,

ein währschafter Zuwachs unserer Volkskraft. Anfangen könnte man mit den ganz Verwaisten. Aber auch manch armes Burenkind, das mit seiner Mutter dahinsiecht, wäre so zu retten und zu versorgen. Wie wäre es ferner, wenn ausser dieser freiwilligen Versorgung in unsern Familien auch besondere Institute: Witwen- und Waisenhäuser für das wackere Burenvolk ins Auge gefasst würden?

Dr. T. G.

Soeben gelangt eine ähnliche Aufforderung durch das Internationale Friedensbureau in unsere Hände. Es ist dies das nachfolgende Schreiben des Präsidenten der „Internationalen Friedens- und Freiheitsliga“, welches derselbe den wichtigsten Zeitungen zugehen liess. Dasselbe lautet:

Luzarches, den 9. Februar 1902.

Herr Direktor!

Indem wir die Antwort der englischen Grossloge an die schweizerische Grossloge „Alpina“ lesen, welche vom König Eduard VII. genehmigt wurde, schien uns folgendes von Wichtigkeit: 1. Kenntnis zu nehmen von der darin enthaltenen Erklärung, dass den in den Konzentrationslagern sich befindlichen Familien vollste Freiheit gelassen ist, dieselben zu verlassen, wenn sie es für gut finden; 2. aus dieser Erklärung den Schluss zu ziehen, dass alle Europäer und Amerikaner, welche die entsetzliche Lage dieser Familien schmerzt, ihnen so entgegenkommend als möglich ihre Gastfreundschaft anbieten sollten.

Niemand wird sich über ein solches Vorgehen beschweren können, die Engländer am allerwenigsten, da sie im Namen ihres Königs behaupten, die Konzentrationslager seien aus reiner Menschlichkeit eingerichtet und unterhalten worden. Wer aber wagte es sonst, sich dem Anerbieten zur Erhaltung von Gesundheit und Leben von Frauen und Kindern zu widersetzen? Sollte und wird nicht die englische Regierung die erste sein, dieses edle Unternehmen zu unterstützen, sowohl durch ihre eigenen Mittel als dadurch, dass sie den Regierungen, die ihr behülflich sind, kein Hindernis in den Weg legt?

Wir bitten Sie deshalb, Herr Direktor, alle Ihre Freunde darum ersuchen zu wollen, so viel an ihnen liegt, zur Verbesserung der Lage der Burenfamilien beizutragen, da dies gleichbedeutend ist mit der Rettung vieler kostbarer Menschenleben.

Es mögen sich Gruppen bilden zur Aufnahme von einer oder mehreren Burenfrauen mit ihren Kindern, um ihnen Wohnung und Nahrung bis zum Ende des Krieges zu bieten. Mögen alle Vorstände des Roten Kreuzes und alle Hilfsgesellschaften sofort Hand ans Werk legen und Anmeldungen sammeln, um dieselben in jedem Lande zu centralisieren. Sobald eine grössere Zahl von Anmeldungen eingelaufen ist, werden die Anerbieten den Familien übermittelt, und man wird für ihren Transport sorgen, wie auch für die Rückreise. So wird durch eine thatsächliche Kundgebung der menschlichen Solidarität eine grosse Zahl von menschlichen Wesen bewahrt bleiben und damit eine Pflicht der Brüderlichkeit erfüllt werden.

Indem wir Ihnen im voraus bestens danken, empfangen Sie, Herr Direktor, unsere besten Wünsche.

Henriette Arnaud. Emil Arnaud.

Herr Elie Ducommun knüpft hieran im Namen des Internationalen Friedensbureaus den Wunsch, die Friedensgesellschaften möchten bei ihren Versammlungen vom 22. Februar diese Anregung bekannt machen.

Im Anschlusse an diese neuen praktischen Vorschläge zur Linderung des unaussprechlichen Elends,

das der Krieg in Süd-Afrika über so viele Unschuldige gebracht hat, fügen wir einen Brief bei, den die Witwe des ehemaligen Oberbefehlshabers der Burenarmee, Frau Joubert, am 17. November vorigen Jahres über das Elend in den Kitchener-Milnerschen Konzentrations-Lagern schrieb:

„Keiner menschlichen Seele war es bisher gestattet, die Camps zu besuchen. Gestern endlich, nach vieler Mühe und langen inständigen Bitten ist es mir gelungen, Zutritt zum Irene-Camp zu erhalten. Nach den schrecklichen Nachrichten, die wir fortwährend daraus erhielten, wollte ich mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören. Und es ist wirklich schrecklich, dieses Elend in jeder Grösse und in allen Formen! Viel schrecklicher, als es mir bisher geschildert wurde, und viel entsetzlicher, als es sich auch die wahnsinnigste Vorstellung ausmalen kann! Die Menschen sterben wie die Mäuse vor Hunger, Auszehrung und Entkräftung. Was die reichste Phantasie sich erdenken kann, muss weit hinter dem grausen Bilde zurückbleiben, das die Wirklichkeit von dem Zustande und den Leiden der Frauen und Kinder bietet. Ueberall wüthet der Typhus. Wir haben einen aussergewöhnlich nassen Sommer. Gewöhnlich am Abend und um Mitternacht erheben sich heftige Regenschürme. Wer Transvaal kennt, kennt auch diese wilden Stürme. Da die Camps in der Regel auf mählich ansteigendem Gelände eingerichtet sind, schiesst das Wasser mit der Wucht des Giessbaches unter den Zeltwänden weg über das Lager hin. In zollhohem Wasser stehend, müssen die armen Geschöpfe ihre armselige Habe, Zelt, Decken u. s. w. mit beiden Händen festhalten, damit sie der tosende Sturm nicht fortreisst. In tiefem Kot müssen sie sich dann zur Ruhe legen. Dauert der Krieg noch ein weiteres Jahr, dann ist keine Frau und kein Kind mehr übrig. Die Welt weiss dies, und doch schauen die Mächtigen der Erde diesem unbarmherzigen Morden, diesen unmenschlichen Schlächtereien müssig zu. Die englischen Damen, die hierher entsendet sind, um die Behörden gegenüber den Enthüllungen der Miss Hobhouse weiss zu waschen, werden ihre Berichte einsenden und man wird ihnen glauben. Es ist eine Schande, da es doch nur greuliche Lügen sind! Miss Hobhouse hat die Dinge lange nicht so schauerlich dargestellt, als sie in Wirklichkeit sind. Als sie hier war, wurde das Aushungern noch nicht praktiziert, das die Engländer an das Ziel bringen soll, dass sie in einem offenen ehrlichen Kampfe nicht erreichen können: die Ausrottung unseres Volkes. Die Zustände in den Konzentrationslagern im Transvaal sind schlechter als irgendwo anders. Wir befinden uns auf Gnade oder Ungnade in den Händen dieser Barbaren. Niemand ist es gestattet, Krankenpflegerdienste zu thun, als denen, die die Behörden zulassen, ihren willigen Werkzeugen.“

Frau Joubert schliesst ihr Schreiben mit der Versicherung, dass die Männer von Transvaal ihren Verzweiflungskampf zäher denn je fortsetzen würden, denn das, was aus den Camps zu ihnen dringe, von der unmenschlichen Ausrottung ihrer „Familien“, bestärke sie in ihrer Ausdauer, ihrer Entschlossenheit und ihrem Kampfesmut. Das Niederbrennen von Farmen werde noch immer fortgesetzt und bewaffnete Kaffern seien in den Reihen der Engländer zu Tausenden zu finden.

Den neuesten Meldungen zufolge sind seit Bestehen der Konzentrationslager in Südafrika in denselben 13,000 Kinder gestorben.